Morgen-Ausgabe. Nr. 53. Berlin, Mittwoch, den 1. Februar 1893.

Dies Blatt erscheint zweimal täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage. — Vierteljährlicher Abonnements-Preis: Für Berlin: 7 Mark 50 Pfennig, mit Botenlohn 8 Mark 50 Pfennig. — Für das deutsche Reich und für ganz Oesterreich: 9 Mark. — Die einzelne № wird mit 10 Pfennig berechnet.

Neue Preußische Zeitung.

Vorwärts mit Gott für König und Vaterland

Nr. 53. Morgen-Ausgabe. Berlin, Mittwoch, den 1. Februar 1893.

Alle Postanstalten nehmen Bestellung auf dieses Blatt an, für Berlin die Expedition der Neuen Preußischen Zeitung: W. Königgrätzer-Straße № 15. und die bekannten Spediteure. Insertions-Gebühr für den Raum einer sechsgespaltenen Petitzeile 40 Pfennig.

Telegraphische Korrespondenzen.

(Siehe auch dritte Seite.)

Augsburg, 31. Januar. (W. T. B.) Dem Vernehmen nach beabsichtigt der Vorstand des deutschen Juristenvereins, den Juristentag dieses Jahr in Augsburg abzuhalten.

* **Wien**, 31. Januar. (Privat-Telegramm.) Die Veröffentlichung des Regierungs-Programmes erfolgt am Sonntag — Minister Wekerle ist zu einem zweitägigen Aufenthalte behufs Konferenzen mit Dr. Steinbach hier eingetroffen. — In dem Befinden des Geh. Raths v. Schmerling ist eine leichte Besserung eingetreten. — Eine Meldung der „Polit. Korr." aus Pest dementirt die Gerüchte über eine bevorstehende ungarische Ministerkrisis.

Wien, 31. Januar. (W. T. B.) Wie verlautet, wird das Majoritäts-Programm seitens der Klubvorstände am Sonnabend den Mitgliedern der drei großen Klubs mitgetheilt und am Sonntag veröffentlicht werden.

Wien, 31. Januar. (W. T. B.) Eine Meldung der „Politischen Korrespondenz" aus Pest stellt fest, daß die heutige Abreise des Minister-Präsidenten Wekerle nach Wien in keiner Weise mit irgendwelchen Veränderungen im Ministerium zusammenhänge. — Nach einer Meldung desselben Blattes aus Belgrad beabsichtigt die Königin Natalie nach Serbien im Mai nur dann zu kommen, wenn die Skupschtina vorher das Ausweisungsgesetz aufhebt.

Dux, 31. Januar. (W. T. B.) Auf der Strecke Dux-Preschen der Aussig-Teplitzbahn fand infolge des dort betriebenen Kohlenbergbaues eine bedeutende Dammsetzung statt. Der gesammte Lastenverkehr ist unterbrochen; der Personenverkehr wird vermittelst Umsteigens ermöglicht.

Pest, 31. Januar. (W. T. B.) Das Abgeordnetenhaus nahm die Vorlage betreffs Ausrottung der kontagiösen Lungenseuche mit einem von der Regierung acceptirten Beschlußantrage an, in welchem letztere aufgefordert wird, möglichst bald eine Vorlage über die Einführung der obligatorischen Viehversicherung einzubringen.

Pest, 31. Januar. (W. T. B.) Der Strike der Arbeiter der ungarischen Gewehr- und Maschinenfabrik dauert noch fort. Drei Führer des Strikes sind verhaftet worden. 400 der Strikenden wollten infolge der Zusage der Direktion, die Beschwerden der von Agitatoren verführten Arbeiter zu berücksichtigen, die Arbeit wieder aufnehmen, wurden aber durch die Drohungen der Ausständigen daran verhindert.

London, 31. Januar. (W. T. B.) In der heute verlesenen ihrem wesentlichen Inhalte nach bereits mitgetheilten Thronrede heißt es: Die Königin unterhalte fortgesetzt freundschaftliche und einträchtige Beziehungen mit allen fremden Mächten, deren Erklärungen überall der Aufrechterhaltung des europäischen Friedens günstig lauteten. In Verbindung mit der bevorstehenden Räumung von Uganda seitens der britischen Ost-Afrika-Gesellschaft habe die Königin einen Kommissar entsandt, um die geeigneten Mittel für ein in Bezug auf Uganda einzuschlagendes Verfahren an Ort und Stelle zu prüfen. Angesichts der jüngsten Ereignisse in Egypten habe die Königin beschlossen, eine geringe Vermehrung der dortigen britischen Truppen eintreten zu lassen. Diese Maßregel bedeute keine Aenderung in der Politik oder in den Versicherungen, welche die britische Regierung von Zeit zu Zeit in Betreff der Okkupation Egyptens gegeben habe. Der Khedive habe in befriedigenden Ausdrücken der Königin gegenüber die Erklärung abgegeben, daß er beabsichtige, die bisherigen Gewohnheiten der Berathung mit der britischen Regierung in politischen Angelegenheiten zu befolgen. Bezüglich der Abänderung der Bestimmungen über die Regierung von Irland werde sobald als möglich eine Vorlage gemacht werden, dieselbe sei vorbereitet, um dem irischen Volke Zufriedenheit, dem britischen Parlamente Erleichterung zu verschaffen und weitere Sicherheiten für die Stärke und die Einheit des Reiches zu gewähren. Der übrige Theil der Thronrede empfiehlt den Nothstand der Landwirthschaft der Aufmerksamkeit des Parlaments und sagt, die Verbrechen in Irland seien fortgesetzt in Abnahme begriffen. An Vorlagen wird angekündigt die Abänderung der Wahleinschreibung (Registration), die Verkürzung der Legislaturperioden und die Einführung eines Wahlsystems, nach welchem jeder Wähler nur eine Stimme haben soll.

London, 31. Januar. (W. T. B.) Zu den amerikanischen Meldungen, wonach die englische Regierung gegen das Vorgehen der Vereinigten Staaten auf Hawaii Verwahrung eingelegt habe, wird hier bemerkt, daß sämmtliche fremde Konsuln auf Hawaii gegen die Landung der Truppen protestirt hätten; die britische Regierung habe jedoch keinen Protest nach Washington gesandt, der übrigens durch die Haltung der Regierung der Vereinigten Staaten nicht als gerechtfertigt erachtet werden könnte.

London, 31. Januar. (W. T. B.) Nach einer Meldung des „Reuter'schen Bureaus" aus Buenos-Ayres hat Escalante die Uebernahme eines Portefeuille abgelehnt. Derselbe betonte die Nothwendigkeit, den Dienst für die öffentliche Schuld auf fünf Jahre einzustellen, fand aber bezüglich seiner finanzpolitischen Gesichtspunkte nicht die Zustimmung der übrigen Mitglieder des Kabinets. Man erwartet die Veröffentlichung eines Dekretes, wodurch die Emission von 26 Millionen in Papier, welche zum Zwecke der Kapitalbeschaffung für den „Banco Nacion" erfolgen sollte, untersagt wird.

Rom, 31. Januar. (W. T. B.) Die Sitzung der Deputirtenkammer verlief ohne Zwischenfall. Es wurde keine Ermächtigung zur gerichtlichen Verfolgung von Deputirten verlangt.

Rom, 31. Januar. (W. T. B.) Nach einer Meldung der „Patria" befinden sich unter den bei den Haussuchungen in den Bureaus von Tanlongo und Lazzaroni beschlagnahmten Papieren mehrere, durch welche verschiedene Persönlichkeiten kompromittirt wurden, unter diesen auch zwei Deputirte, gegen welche die Genehmigung zur strafrechtlichen Verfolgung von der Kammer verlangt werden würde. Die betreffenden Schriftstücke sollen übrigens nach der „Patria" einen juridischen Beweis gegen die gedachten beiden Deputirten nicht abgeben. Weitere Verhaftungen ständen bevor.

Lissabon, 31. Januar. (W. T. B.) Die Finanzkommission der Deputirtenkammer vertagte auf Antrag von Diaz Fereira die Unterzeichnung des Berichtes bis Mittwoch. Wie gerüchtweise verlautet, beabsichtigt die Kommission die Zinsen für die Staatsschuld noch weiter herabzusetzen und bezüglich der Amortisationen Aenderungen vorzunehmen.

Stockholm, 31. Januar. (W. T. B.) Direktor A. H. E. Fich, bis vor kurzem Inhaber des „Svenska Telegram Bureau", ist heute Mittag gestorben.

Eine Frage an die Regierung;
eine Mahnung an die deutschen Landwirthe.

Die in Bunzlau erscheinende „Landwirthschaftliche Thierzucht" brachte in ihrer Nummer vom 21. Dezember 1892 einen Artikel des Herrn Ruprecht-Ransern: „Ein Vorschlag zur Verbesserung unserer Lage." Die vielen zustimmenden Erklärungen, welche seitdem bei der Redaktion des Blattes eingelaufen sind, liefern den Beweis, daß Herr R. einer in landwirthschaftlichen Kreisen allgemeinen Stimmung Ausdruck verliehen und den Anstoß zu einer ernsten Bewegung gegeben hat, welche sich gegen unsere jetzige Wirthschafts-Politik richtet. Zweck der nachstehenden Ausführungen soll es sein, dafür zu sorgen, daß diese Bewegung nicht auf den Leserkreis der landwirthschaftlichen Zeitungen beschränkt bleibt, sondern auch dem großen Publikum in ihren Zielen und Ursachen bekannt werde. Es ist in letzter Zeit oft darüber gestritten worden, ob in landwirthschaftlichen Kreisen wirklich eine allgemeine Mißstimmung besteht; wer die vorstehend erwähnten Ausführungen gelesen, wer einen Einblick in unsere ländlichen Verhältnisse gethan hat, der wird daran nicht länger zweifeln, es sei denn, daß er zu der Ueberzeugung kommt, daß es nachgerade richtiger wäre, von einer allgemeinen Erbitterung gegen unsere Wirthschaftspolitik zu sprechen.

Nicht nur im rein landwirthschaftlichen, sondern im allgemeinen Staatsinteresse halten wir es für geboten, die Gründe dieser Erbitterung offen und ehrlich auszusprechen, damit die leitenden Behörden sich in diesem Punkte keinen Täuschungen hingeben, deren Folgen leicht verhängnißvoll werden könnten; damit aber auch die deutschen Landwirthe sich klar werden über die Mittel und Wege, wie sie sich selbst helfen können, wenn sonst niemand helfen will. Wir erklären vorweg, daß wir nicht einen Interessenkampf gegen Industrie und Handel, nicht eine einseitige Bevorzugung unseres Gewerbes erstreben. Im Gegentheil, gleichmäßige Förderung aller Erwerbszweige ist unser Ziel, aber wir wollen der Landwirthschaft, diesem Prügeljungen in unserem Wirthschaftsleben, den ihr gebührenden Pl[atz], die ihr zukommende Berücksichtigung zuerkannt sehen, da wir durchdrungen sind von der Anschauung, daß in ihr und ihrer dauernden Blüthe die festeste Grundlage der preußischen Monarchie, der Einheit und Stärke Deutschlands liegt, welche nicht ungestraft vernichtet werden darf.

Für nur landwirthschaftliche Leser wäre es überflüssig ein Wort über den vorhandenen Nothstand zu verlieren; da diese Ausführungen jedoch auch für das große Publikum bestimmt sind, so möge hier in Kürze der Zustand der Haupt-Erwerbsquellen der Landwirthschaft, die Hauptbeschwerdepunkte berührt werden.

1) Der Kornbau ist bei den jetzigen Preisen nicht mehr rentabel; in der richtigen Erkenntniß, daß Deutschland bei den hochentwickelten Transportmitteln der Jetztzeit mit den billiger produzirenden Ländern Rußland, Amerika, Indien u. s. w. nicht mehr konkurriren könne, wurden die Schutzzölle geschaffen. Jetzt hat man dieselben zum Theil herabgesetzt, über die Herabsetzung Rußland gegenüber wird unterhandelt; wird die letztere Thatsache, so ist der deutsche Kornbau ruinirt, ruinirt unserem gefährlichsten Feinde zu Liebe. Bei den jetzt herrschenden Anschauungen in unseren leitenden Regierungskreisen müssen wir aber auf das Schlimmste gefaßt sein! Im vorigen Jahre hatten wir hohe, zu hohe Preise, was halfen uns dieselben, da wir kein Korn geerntet hatten; in diesem Jahre haben wir eine gute Ernte in Brotfrüchten, obwohl aber von derselben infolge der gänzlichen Mißernte in Sommerkorn ein großer Theil zu Futterkorn verbraucht werden muß, so sind doch die Preise für Roggen und Weizen schon zu einer Tiefe gestürzt, daß keine Rente mehr bleibt. Was soll erst werden, wenn auch Rußland die niedrigen Zölle erhält?

2) Die Schafhaltung ist schon seit Jahren so ertraglos, daß die meisten Landwirthe dieselbe aufgeben mußten; unsere Wolle kann ohne Wollzoll mit derjenigen des billiger züchtenden Auslandes nicht mehr den Kampf aufnehmen; die Preise decken die Produktionskosten nicht mehr. Die Mastung der Schafe, welche in hoher Blüthe stand, so lange unser Export nach England und Frankreich blühte, ist gänzlich ruinirt. England hat unter dem Vorwande der Seuchengefahr seine Grenzen gesperrt, Frankreich seine Zölle so erhöht, daß der Export absolut aufgehört hat.

3) Die Schweinemastung, die Haupteinnahmequelle des kleinen Besitzers und Arbeiters, wird durch die fortwährend wechselnden Einfuhrbestimmungen und daraus folgende rapide Preisstürze zu einem so unsicheren Geschäft gemacht, daß niemand mehr auf dasselbe rechnen kann.

4) Unser Export in Rindvieh ist gänzlich unmöglich gemacht dagegen werden wir vom Auslande mit demselben überschwemmt, so daß die Preise die Kosten der Mastung nicht mehr decken. Milchwirthschaft geht noch einigermaßen, aber wie lange wird auch das dauern, da in ihr jetzt jeder sein Heil sucht.

5) Zu all der Freude läßt man uns nun aber noch die Maul- und Klauenseuche, dank dem Mangel genügender Grenzsperre, ins Land — dieselbe kommt zu uns notorisch nur durch Einschleppung. Ungezählte Millionen kostet dieselbe seit dem letzten Sommer der deutschen Landwirthschaft nicht allein durch Viehsterben, den Verlust an Fleisch und Milch, sondern auch durch die Störung jedes geregelten Viehhandels. Man läßt die Schweinetreiber, diese größten Blutsauger und Halsabschneider unserer kleinen Leute, ungestört ihr Vieh von Ort zu Ort treiben, bis sie dafür gesorgt haben, daß die Seuche durch das ganze Land verschleppt ist; dann aber, nachdem es zu spät ist, werden die hemmendsten und doch werthlosen Maßregeln für den Verkehr erlassen. Alle anderen Länder sperren sich gegen verseuchte Nachbarn ängstlich ab, wir können das nicht erreichen.

6) Wie lange die Zuckerindustrie nach Beseitigung der Ausfuhrvergütung noch mit dem Auslande konkurriren kann, ist eine dunkle Frage; Frankreich hat schleunigst seine Exportprämien erhöht, in der sicheren Hoffnung, uns aus unserer herrschenden Stellung auf dem Weltmarkte zu verdrängen.

7) Das Hauptgewerbe der armen Böden des Ostens, die Spiritusindustrie, ist durch die spanischen Zollerhöhungen und durch unsere neue Steuergesetzgebung mit dem berühmten 40 Millionen-Geschenk, sowie die dadurch herbeigeführte kolossale Konsum-Verminderung bei dem Mangel jeden Exports einfach erschlagen. Wo früher ein täglicher Betrieb von 4—5 Bottichen stattfand, da können jetzt höchstens noch 8 Monate lang 2 Bottiche gebrannt werden, und das zu Preisen, welche jede Rente ausschließen; müßte nicht bei den einmal vorhandenen Einrichtungen der ganzen Wirthschaften der Betrieb des Futters wegen auf diesem Fuße erhalten werden, man würde ihn noch mehr beschränken. Und was wird die Folge dieses Zustandes sein? Tausende von Hektaren leichten Bodens, welche nur durch ausgedehnten Kartoffelbau eine Rente zu geben vermögen und durch diesen bisher eine zahlreiche Bevölkerung gut ernährten, müssen rettungslos aus der Reihe der Ackerböden ausscheiden und entweder einfach wüst liegen, oder vom Fiskus zur Aufforstung verwendet werden. Damit aber wird nicht nur die ländliche Bevölkerung des Ostens dezimirt, sondern auch die arbeitende Bevölkerung der kleinen Städte, soweit dieselbe im Sommer von einem Handwerk lebt, verliert damit die Gelegenheit, in der Kartoffelernte den Unterhalt für die arbeitslosen Wintermonate zu erwerben. Jetzt wird mit Spanien über den Abschluß eines Handelsvertrages unterhandelt; das Hauptinteresse, welches wir bei demselben haben, ist unser Spiritusexport, den wir an Rußland verloren haben, gegen den die Ausfuhr aller anderen Artikel dorthin verschwindend ist. Anstatt aber daß unsere Regierung alles daran setzt, um bei den schwebenden Unterhandlungen für diesen wichtigen Artikel eine Zollerleichterung zu erlangen, wurde den zu den Berathungen zugezogenen Vertretern dieser Industrie von vornherein erklärt: sie möchten sich nicht weiter bemühen, eine Erleichterung unseres Spiritusexportes sei absolut ausgeschlossen. Soll sich denn hier dasselbe Schauspiel wiederholen wie bei dem Vertrage mit der Schweiz? Ist Deutschland absolut machtlos?

8) Es ist schon oben gesagt, daß die enorm entwickelten Transportmittel des Weltverkehrs wesentlich bei unseren wirthschaftlichen Schwierigkeiten mitsprechen; es lag also auf der Hand, daß in dieser Beziehung durch Herstellung reichlicher und billiger Transportwege bei uns Hülfe geschafft werden mußte. Diese erwarteten wir nach der Verstaatlichung der Bahnen, aber wie geht es hierbei der Landwirthschaft? Wenn der Staat eine Bahn zur sogenannten Aufschließung eines vernachlässigten Landstriches baut, so ist die Hauptsache die, daß auch das kleinste Städtchen, selbst wenn es keine Industrie, keinen Handel hat, von derselben berührt wird, mag die Linie dadurch noch so unbrauchbar werden; kommen die Landwirthe mit Gegenvorstellungen, so heißt es: was wollt ihr, ihr vertretet ja nur Privatinteressen. Ist aber eine Bahn wirklich bewilligt und abgesteckt, so vergehen 7—8 Jahre, bevor sie in Betrieb kommt; welche kolossalen Verluste die Landwirthschaft durch diese Langsamkeit erleidet, das kümmert die Beamten nicht, das ist Privatsache. Und jetzt? Der Staatssäckel ist leer, gerade die ärmsten Gegenden, welche doch auch immer brav mitgezahlt haben, sind noch ohne Bahnen, wo nicht etwa das militärische Interesse mitsprach; nun heißt es, helft Euch selbst, wir wollen Euch gestatten, Tertiärbahnen zu bauen.

9) Wir wollen gegen die Lasten, welche die soziale Gesetzgebung uns aufgebürdet hat, gar nicht murren, aber weshalb müssen durch die Ausführung derselben Millionen verschleudert werden? Weshalb bildet man nicht für die Landwirthschaft mit allen ihren Nebengewerben eine große Berufsgenossenschaft, deren Verwaltung nicht den zehnten Theil der Verwaltungskosten machte, nicht zu so unendlichen Uebertretungen der gesetzlichen Bestimmungen geradezu zwänge, wie der jetzige Zustand, bei welchem wir von Rechts wegen verdammt sind, fast an jeder existirenden Genossenschaft theilzunehmen.

10) Wenn ein Privatmann in seinen Einnahmen schlecht daran ist, so beschränkt er sich in seinen Ausgaben oder macht doch nur solche, welche seine wirthschaftliche Leistungsfähigkeit erhöhen sollen. Wir müssen täglich hören, daß der Staat kein Geld hat, trotzdem stecken wir in öffentliche Prachtbauten Millionen über Millionen, für die nöthigsten Landesmeliorationen haben wir kein Geld. Wo wir aber verpflichtet sind, zu Schulbauten u. s. w. beizutragen, da kennt die Bureaukratie keine Beschränkung, da wird gewirthschaftet, als hätten wir Geld wie Heu.

Dabei steigen die Löhne, steigen die Steuern und die Kosten der sozialen Gesetzgebung, steigt die Belastung des Landmannes mit Ehrenämtern. Glaubt man uns für die entzogenen Einnahmen mit vermehrten Lasten entschädigen zu können oder will man die Landwirthschaft absichtlich zu Grunde richten? Blicken wir doch auf andere Staaten; wodurch hat die Landwirthschaft in Frankreich, in Amerika den riesigen Aufschwung genommen? Durch die weitgehendste Fürsorge der dortigen Regierungen, welche sich wohl bewußt sind, daß eine blühende Landwirthschaft die festeste Grundlage eines starken Staates ist, daß keine Ausgabe nöthiger und dankbarer ist als die, welche zur Hebung der Landeskultur gemacht wird.

Wie ist es denn nur möglich, daß es mit uns dahin kommen konnte?

Wir sehen einen Hauptgrund der bei uns herrschenden Mißstände und der daraus hervorgegangenen Erbitterung in dem gänzlichen Mangel an Verständniß für landwirthschaftliche Angelegenheiten bei unseren Behörden, von den obersten bis zu den untersten, dem Fehlen jeder Fühlung zwischen Regierenden und Regierten. Es liegt uns vollkommen fern, den preußischen Beamtenstand schlecht machen zu wollen, im Gegentheil, wir sind der Ueberzeugung, daß kein Land einen besseren, ehrenhafteren besitzt, aber leider ist von dieser Vorzüglichkeit, Wichtigkeit und Unfehlbarkeit das Beamtenthum selbst zu sehr durchdrungen. Es ist ein Unglück, daß wir nur von Juristen regiert werden, daß man nachgerade dahin gelangt ist, den ganzen behördlichen Apparat nicht mehr nur als ein Mittel zu betrachten, welches dazu da ist, um für die Wohlfahrt der Staatsbürger zu sorgen, sondern daß man das Regieren als Selbstzweck ansieht, und so ein Ueberwuchern des Bureaukratismus eingetreten ist. Früher, als wir noch Männer an der Spitze hatten, welche mit beiden Füßen fest im praktischen Leben standen, da fuhr noch ab und zu ein heilsames Donnerwetter dazwischen, wenn die Bureaukratie es gar zu bunt machte, rücksichtslos wurden die Verfügungen mitsammt ihren Verfassern davongefegt, aber gerade an dieser Kenntniß des praktischen Lebens mit allen seinen Bedürfnissen fehlt es heute in den leitenden Kreisen.

Giebt denn das Studium des römischen Rechts allein die Fähigkeit zur Verwaltung, zur richtigen Beurtheilung der praktischen Verhältnisse? Wäre es nicht viel besser, man ließe den Referendar oder Assessor eins der Jahre, welche er jetzt bei einer Behörde todtschlägt, auf das Studium des Wirthschaftslebens in der Praxis verwenden? Haben wir außer den General-Kommissionen heute überhaupt noch eine Behörde, welche die ländlichen Verhältnisse kennt und kann man den Beamten aus dieser Unkenntniß einen Vorwurf machen? Nein gewiß nicht, aber das fordert den Vorwurf heraus, das reizt und verbittert, daß der jüngste Assessor alles sehr viel besser weiß, als der erfahrene Praktiker. Er ist unfehlbar und so arbeitet er seine Verfügungen nach dem Schema F., schade nur, daß kein Zweig des Wirthschaftslebens weniger für schematische Behandlung paßt, wie gerade die Landwirthschaft. Selbst der Landrath, der gewiesene Vertreter der praktischen Interessen seines Kreises, ist zum Bureaukraten geworden! Erstickt unter der Hochfluth neuer Gesetze, ist er nicht mehr im Stande, seinen Kreis genügend kennen zu lernen! Nur hervorragende praktische Genies machen hiervon eine Ausnahme, vergöttert von ihren Kreiseinsassen, berüchtigt bei den vorgesetzten Behörden wegen ihrer Dickfelligkeit, deren sie nothwendig bedürfen, um die endlosen wahrhaftig nicht befruchtenden Niederschläge, welche aus den höheren Regionen in Gestalt der unglaublichsten Verfügungen herabkommen, von ihren Kreiseingesessenen abzuhalten oder sie doch unschädlich verdunsten zu lassen. Können diese Behörden in ihren Berichten das Material liefern, auf Grund dessen in den höchsten Instanzen über unser Wohl und Wehe entschieden wird? Und doch sind diese Berichte, welche stets die Farbe der Brille tragen, welche die Nase ihres Verfassers ziert, allein maßgebend. Die Petitionen und Eingaben landwirthschaftlicher Vereine oder einzelner Privatleute sind nur Material für den Papierkorb, da sie jeder amtlichen Autorität entbehren. Welchen Werth haben die Reisen der höchsten Würdenträger in der Provinz? Giebt es etwa ein richtiges Bild, wenn man dabei die mündlichen Vorträge derselben Beamten hört oder einen der reichsten Granden der Provinz besucht? Gott sei Dank haben wir ja auch im Osten noch sehr reiche Großgrundbesitzer, welche den von früheren Generationen erworbenen und gesicherten Reichthum bewahren, aber kann man gerade bei diesen wenigen Bevorzugten ein Bild der ländlichen Verhältnisse finden? Da kann es wahrhaftig nicht überraschen, daß wir nachgerade zu der maßgebenden Anschauung gelangt sind, daß Deutschland ein Industriestaat geworden; dadurch erklärt sich ja die jetzt beliebte Mißhandlung der Landwirthschaft, welche nur noch zum werthlosen alten Gerümpel gehört. Wie es einmal aussehen wird, wenn wir es Dank dieser Theorie zu ihrem völligen Ruin gebracht haben werden, wenn Deutschland zur Deckung seiner Lebensbedürfnisse ganz in Abhängigkeit vom Auslande gekommen sein wird, wenn die vom Lande in die Industriestädte gezogene Bevölkerung, moralisch und körperlich verkommen, keinen Halt mehr bietet gegen innere und äußere Feinde, darüber scheint man sich keine Gedanken zu machen. Sind die Zustände in unseren wirklich industriellen Bezirken noch nicht beweiskräftig genug?

Aber es wäre vollkommen falsch, wollten wir alle Schuld der Bureaukratie aufbürden, der größere Theil derselben fällt auf die Landwirthe selbst. Wenn wir Deutschen früher in politischer Beziehung der Michel mit der Schlafmütze waren, aus dessen Fell alle andere Nationen sich Riemen schnitten, wirthschaftlich spielt heute die deutsche Landwirthschaft den anderen Berufszweigen gegenüber dieselbe Rolle. Es fehlt uns die Einigkeit, ein starker, unsere Gesammtheit vertretender Verband, eine machtvolle Vertretung nach außen. Weshalb? Weil die Mehrzahl von uns zu träge ist, selbst zu denken, sobald es sich nicht mehr um die eigene Wirthschaft handelt und sich damit tröstet, daß es ja immer eine Anzahl von Dummen giebt, welche aus reiner Passion ihre Kräfte im Dienste der Allgemeinheit aufreiben. Wir haben ferner zu viele unlautere Elemente in unseren Reihen, Leute, welche jedem gemeinsamen

---

Feuilleton.

Ein Versprechen.

Von A. v. Liliencron.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.) 27

„Hast Du je davon gehört, daß man dem Strom, der durch Felsen schäumt, gebieten könnte, ruhig und gelassen dahin zu fließen?" rief er in heißer Erregung. „Vergebene Mühe, nutzlose Arbeit wäre das, der Strom, der dann zurückgedrängt aus der Tiefe hervorbricht, der läßt sich nicht künstlich eindämmen und in ein neues Flußbett drängen. Mit der zwingenden Gewalt, die ihm eigen ist, wird er sich seinen Weg allein suchen und ob tausend Hindernisse sich ihm in den Weg stellen, er wird die Felsblöcke mit sich fortreißen, bis er sich Bahn geschaffen hat zu seinem Ziel."

Das junge Mädchen hatte schon längst ihren Platz verlassen und stand dem Erregten bleich, aber mit fester Haltung gegenüber.

„Sieh, kleine Britta," fuhr dieser weicher werdend fort, „so stark, so zwingend ist auch meine Liebe für Dich, Du kannst das noch nicht verstehen, denn Du weißt noch nicht, was Liebe heißt, aber es wird auch über Dich kommen und dann wirst Du es begreifen und wissen, daß ich nicht anders konnte, als so zu Dir sprechen."

„Halt ein, Herbert," unterbrach sie ihn, und das leichte Vibriren ihrer Stimme sagte deutlich, wie tief die Worte des Jugendgefährten sie berührt hatten, „sprich nicht weiter, nie werde ich eine so wilde Liebe, wie Du sie schilderst, verstehen und erwidern können.

Einmal nur laß mich noch zu Dir sprechen, klar und wahr, und dann wollen wir scheiden, dann wirst Du es auch begriffen haben, daß wir so anders geartet sind, daß wir uns nie völlig verstanden, nie in einander hätten aufgehen können.

So wie Du die Liebe schilderst, könnte mir vor ihr grauen, so ist sie nicht der Gottesfunke, der das Herz von niedriger Selbstsucht loslöst. Klar und tief, treu und innig muß sie sein, sie zieht den Himmel herab auf die Erde, und hebt die Seele empor über den Staub, weil sie sie durch ihren Lichtglanz verklärt, und das arme schwache Ich durchgeistigt und stärkt. So tief, so rein, so heiligend denke ich mir eine von Gott geweihte Liebe, gefaltete Hände wachen darüber, und Gottes Engel nehmen sie in ihre Hut.

Und wenn es durch tausend Schmerzen gehen sollte, und nie zu einer Erfüllung führte, dennoch wird solche Liebe dem Herzen zu einem Kleinod werden, und ihm eine Himmelsleiter sein, auf der es langsam emporklimmt, um es immer besser zu lernen, sich selbst zu vergessen."

Waren es die Schatten der Dämmerung, die es verhinderten, oder waren es die schweren Thränen, die in seinen Augen standen, Herbert vermochte die Züge des geliebten Mädchens nicht mehr deutlich zu unterscheiden. Fast überirdisch hatten ihm ihre Worte geklungen, und doch hatte zugleich ein neuer jäher Schreck ihn erfüllt. War es möglich, so von der Liebe zu sprechen, ohne ihrem Zauber erlegen zu sein! Sollte jener Ritter von gestern Abend, dessen Schutz sie sich anvertraute, es verstanden haben, eine Liebe zu wecken, um die er vergebens warb?

Bei diesem Gedanken strömte das heiße Blut ihm zu Kopf und machte ihn für den Augenblick unfähig ihr zu antworten. „Lebe wohl, Herbert," hörte er sie sprechen, „das Gebet Deiner Schwester wird Dich geleiten; laß uns jetzt scheiden, und erst dann uns wiedersehen, wenn ich meinen Bruder wiedergefunden habe."

Sie wollte an ihm vorüber der Thür zu, aber jetzt erwachte er wie aus schwerem Traum und vertrat ihr den Weg. Kaum hörbar kamen die Worte über seine Lippen: „Sage es mir, kennst Du die Liebe?"

Trotz der Dämmerung, trotz der verschleiernden Thränen, die ihm noch die Augen füllten, sah er es doch, wie ein heißes Roth sich über ihr Antlitz ergoß, aber keine Antwort kam über ihre Lippen.

„Und Dein Versprechen Britta, Dein Gelübde", drängte er ungestüm.

„Ich vergesse nichts," gab sie leise zurück.

Da faßte er wieder ihre beiden Hände, er wußte es nicht, daß er sie mit eisernem Griffe hielt, erst ihr sanfter Vorwurf: „Du thust mir weh, Herbert," brachte ihn zur Besinnung. Beschämt ließ er sie los, er that ihr weh, er, der sein Herzblut für sie geben wollte, er quälte sie!

Doch noch einmal alle Fesseln von sich schüttelnd brach die volle Leidenschaft bei ihm durch, als sie sich jetzt schweigend zur Thür wandte.

„Ein Wort noch, Britta," rief er ihr nach, „das sollst und mußt Du hören. Ich habe es Dir schon einmal gesagt und ich wiederhole es heute, ich kann und will nicht von Dir lassen, meine starke Liebe muß dich besiegen, sie ist mit mir groß geworden, sie hat sich mit jedem Gedanken, jedem Herzschlag vermischt, in ihr und durch sie wird das blasse Abbild einer Neigung, die wie Stroh aufflackerte, untergehen. Ich werde Deine Liebe erkämpfen, sie wird und muß mein werden um jeden Preis, ich bringe jedes Opfer."

Wieder waren das dieselben Worte wie damals, und wieder fühlte Britta, wie ein Schauer durch ihre Glieder ging. Die Hand auf die Thürklinke gelegt, blickte sie noch einmal zurück. „Liebe reißt nicht an sich, was ihr nicht gehört, lieben heißt sich selbst vergessen, sich selbst hingeben, Herbert," klang es ihm zurück.

Noch immer starrte er nach der Thür, als diese sich schon längst hinter dem jungen Mädchen geschlossen hatte. Britta aber preßte jetzt die Hände vor ihr Antlitz, um die hervorbrechenden Thränen zurückzudrängen, und es währte eine Weile, ehe sie sich einigermaßen gefaßt hatte und sich nach Tante Renates Zimmer wandte, um diese aufzusuchen.

Die alte Dame kam ihr bereits entgegen und blickte erstaunt auf ihren Liebling. „Ist Herbert da?" fragte sie beunruhigt.

„Tante Renate, es ist alles gekommen, wie ich gefürchtet," erzählte das junge Mädchen flüsternd, „er hat wie damals zu mir gesprochen, aber ich habe jetzt Abschied von ihm genommen, bis einmal die Zeit kommt, wo er in mir nur noch die Schwester sieht. Gehe Du jetzt zu ihm, sein Herz ist wund und wehe, ich kann ihn nicht mehr trösten. Sei gut mit ihm. Du verstehst es, liebe, heilende Worte auf schmerzende Wunden zu legen."

Als die alte Dame in den Salon trat, gewahrte sie in dem jetzt völlig dunklen Raum Herberts Gestalt auf Brittas Erkerplatz, wie er den Kopf in die Hände vergraben dort saß. Schweigend zündete sie selbst die Hängelampe über dem Tisch an, entfachte das Feuer im Kamin zu heiterer Gluth, und erst als sie dem Raum durch mildes Licht und wohlthuende Wärme ein freundlicheres Gepräge gegeben, trat sie zu dem Gebeugten.

„Alter, lieber Junge," sagte sie, ihn sanft berührend, „geht der Sturm durch Deine Seele und beugt Dein jugendliches Haupt so tief! Will alles Dir dunkel erscheinen, grau und farblos, mein Herbert."

Ein tiefer Seufzer, der mehr einem Stöhnen glich, antwortete ihr. Die alte Dame nahm eine seiner widerstrebenden Hände in die ihren.

„Denke Dich noch einmal zurück in vergangene Zeiten," bat sie, „da haben wir manches Mal so zusammengesessen, wenn der trotzige Knabe jeden Trost und jede Beruhigung abwehrte, bis doch zuletzt sich eine kleine Spalte in dem zornigen Herzen öffnete, und er es der alten Tante gestattete, da hinein zu schlüpfen. War nun der Einlaß gewährt, dann löste sich auch der Bann, der die Lippen verschlossen hielt, und dann strömte es alles heraus, was da drinnen kochte und gährte. Aber die dunklen Nachtgebilde, die Dein Herz gemartert, sahen nicht mehr so erschreckend aus, wenn sie sich nur erst an das Licht herauswagten. Da ließest Du es willig zu, daß die alte Tante heilende Worte auf die Wunde legte, oder mit liebendem Ernst den Trotzkopf zurechtwies. Laß es mich wie damals versuchen, ob ich dem Schmerz nicht seinen bittersten Stachel nehmen kann."

Die alte Dame fühlte den Druck seiner Hand. Er hatte sich aufgerichtet und lehnte trübe im Sessel zurück. „Selige Kinderzeit, wo Deine Worte mir Trost bringen konnten," seufzte er, „das ist jetzt alles vorbei, Tante Renate, vor mir liegt nichts als dunkle Nacht und was mich erwartet, ist heißer Kampf."

„Willst Du der alten Tante noch einmal zuhören, wie in jener seligen Kinderzeit, die Dir eine liebe Erinnerung geblieben ist," fuhr die Matrone in ihrer sanften Weise fort.

„Sieh, zu beichten wie sonst wohl, brauchst Du mir heute nichts, ich weiß was Dich niederdrückt und kann die Last nicht von Deinen Schultern nehmen. Aber weil mein Leben reich war an ernsten wie an köstlichen Erfahrungen, so kenne ich auch die Höhen und Tiefen, auf die das Menschenherz sich erheben, und in die es versinken kann. Wenn man mit offenen Augen und Ohren durch das Leben geht, dann lernt man viel, und wer solche Erfahrungen sinnend in seinem Herzen bewegt, dem werden sie zu einem Schatze, aus dem er zur Zeit der Noth für sich und andere schöpfen kann.

Nur wenigen Menschen ist es beschieden, daß ihre erste Jugend zu einer seligen Erfüllung geführt hat. Liebe pflegt mit Leide stets Hand in Hand zu gehen, durch Schmerz und Entsagung wird erst die Seele geläutert und durch den Kampf mit dem eigenen selbstischen „Ich" werden die Kräfte gestählt. Ich kannte Herzen, die sich in stummem Trotz von allem abwandten, was ihnen das Leben noch Schönes und Gutes bot, weil ihre Wünsche unerfüllt blieben, und andere, die in wilder Lust und im Sinnentaumel ihr Leid um eine begrabene Liebe zu verschmerzen suchten. Arme Menschen waren das, sie hatten das Göttliche in der Liebe nicht begriffen, den himmlischen Strahl nicht erfaßt, der auch aus allem Leid heraus an den Menschen sein segnendes Werk treiben will. Die Liebe, weil sie nicht die rechte war, hatte sie nicht veredelt und erhoben, sondern nur in den Staub hinabgezogen. Dann sind andere Menschen mir nahe getreten, die hatten in der Jugend ihres Herzens theuerste Wünsche hingeben müssen, sie hatten mit ihrer Liebe gekämpft bis aufs Blut und hatten nicht vergessen können, was sie höher geachtet als alle Schätze der Welt. Aber sie rangen sich los von dem Streben, das als Eigenthum an sich zu reißen, was Gott ihnen vorenthielt. Langsam und allmählich kam dann der Friede, sie hatten ihr Lieben nicht begraben, es war nicht untergegangen im Schlamm einer wilden Lust, nein, still verklärt blieb ihnen die Erinnerung im Herzen, und nach Jahr und Tag habe ich die Lippen, die mir ihr heißes Leid einst geklagt, sprechen hören — „ich danke Gott für jene Liebe, sie hat mich zu einem besseren Menschen gemacht."

(Fortsetzung folgt.)